

(Nachdruck verboten.)

18] Um die Freiheit.

Geschichtlicher Roman aus dem deutschen Bauernkriege 1525.
 Von Robert Schweichel.

„Ich bin kein Gewaltmensch,“ widersprach jener. „Wie aber nennet Ihr's, Herr Altbürgermeister, daß der Doktor im Glend umirren muß von wegen seinem Glauben? Ist das auch Rechtsens, daß einer deswegen verfolgt wird? Der lateinische Schulmeister hat mir alles erzählt. Mein Weib — Gott hab' es selig! — war wie er aus Ohrenbach, daher kenn' ich ihn. Was hilft mir mein Glauben, wenn ich ihn nicht bekennen darf? Was hilft mir ein Recht, wenn ich's nicht kriegen kann? Was hilft da alle Geduld und alles Warten?“

Sie waren mittlerweile im untern Hausflur angekommen und der Altbürgermeister fragte, indem er stehen blieb, mit Theilnahme: „So ist die alte Wunde immer noch nicht geheilt? Ihr seid doch heute ein Mann, der gut im Stande ist.“

Das derbe Gesicht des Tuchsheerers schaute unfreundlicher als vorher, und tiefer drückte die Stirn falte seine Brauen herab, als er antwortete: „Das Geld hab' ich längst verjämert, aber nicht das schreiende Unrecht, so mir geschehen ist. Das grümmt fort und fort. Von meinem Recht laß' ich nimmer, es mag biegen oder brechen.“

„Ein verständiger Mann muß sich in die Verhältnisse schicken, die er nicht zu ändern vermag,“ hielt ihm der Altbürgermeister vor. „Ihr verhält'st Euchern Groll wie ein krankes Kind und machst es dadurch erst recht krank.“

„Ich will mein Recht,“ murrte Kilian verstockt und schloß die Hausthür auf.

Herr Ehrenfried legte ihm die Hand auf die Schulter und sprach eindringlich: „Der Stadt Wohl hat auch Rechte an Euch. Begrabet die Vergangenheit und gesundet! Gute Nacht, Meister!“ Er schritt in die Dunkelheit hinaus.

Die Mahnung blieb auf Kilian Etschlich wirkungslos. Sein Leben war ihm durch die erlittene Ungerechtigkeit vergällt. Immer nur darüber bei seinen Weisheiten grübelnd, war er fast menschenscheu geworden. Nun berührte es in neuester Zeit den wunden Fleck wieder schmerzhafter, daß er überzeugt war, der Rath werde die Exekution gegen Stephan von Menzingen eben so wenig ausführen, wie die gegen das Geschlecht der Trüb. Er selbst hatte ihn eines Tages so stolz durch die Gassen schreiten sehen, als gebiete er über die ganze Welt.

Einige Tage später kamen in der Dämmerstunde einige Bekannte zu ihm, die in dem Rothen Hahnen auf der Schmiedgasse, St. Johannis gegenüber, bei dem Vespertrunk sich zusammengefunden hatten. Der Rothe Hahnen, dessen Wirth Hans Kräger die Schwester des langen Lienhart zur Frau hatte, war die Trinstube der Bürger. Es waren drei in ihren Zünften etwas geltende Meister, die den Tuchsheerer in seinem Hause aufsuchten. Kaum in der Stube und während Kaspar die Schnabellampe auf dem schweren Eichentisch anzündet, so rief schon der bewegliche Meister Lorenz Diem von den Kürschnern, indem er selbst lachte: „Heut kamst Du lachen, Etschlich —“

„Denn der Rosenbergs und der Finsterlohr haben den Rath mit derselben Münze bezahlt, wie er Dich!“ fiel ihm der Schuster Melchior Mader mit einer knarrenden Stimme in die Rede. Mit seiner großen Nase und der hohen, breiten Stirn, unter der die Augen wie in sich gekehrt schauten, hätte man den Meister für einen Gelehrten halten können.

„Ist halt wahr, Du kamst lachen,“ bestätigte der dritte Gast, der in seinem gedrungenen, krafftstrotzenden Gliederbau wie ein Herkules unter den anderen erschien. Der Metzlermeister Fritz Dall war wegen seiner Stärke in ganz Rothenburg bekannt.

„Aber was giebt's denn?“ fragte Kilian Etschlich, den Besuch der Reihe nach anblickend. „Doch sehet Euch, und einen Trunt werdet Ihr hoffentlich auch nicht verschmähen.“

„Nie,“ versicherte Fritz Dall, obwohl sie eben vom Wein kamen, und Kaspar verschwand mit einem diebäuchigen Krug im Keller, nachdem er zuvor die Fensterläden geschlossen hatte.

„Er weiß wirklich noch nichts,“ verwunderte sich der geschmeidig schlante Kürschner Lorenz Diem.

„Nämlich der Rathsbote ist seit einer guten Stund' herein,“ erklärte Melchior Mader. „Und jetzt lärmt und

rumort es auf dem Markt und in den Schänken. Die Stadt darf den Schimpf nit auf sich sitzen lassen; der Rath soll die Rüstkammern der Zunfthäuser öffnen. Im Rothen Hahnen sing einer sogar das alte Kriegslied zu krächzen an von dazumalen, als die Stadt gegen den Wilhelm von Clem und seine adeligen Raubgesellen auf Ingolstadt auszog.“

„Ein Schneider war's; aber mehr als den Anfang wußte er nicht,“ lachte Lorenz Diem. „Nu also! Der Rath hatte den Fingerling ausgeschiedt, daß er von den beiden Junkern Strafe und Schadenersatz von wegen dem Kummel am Dreikönigstag einziehen sollte. Der Fingerling als ein kluger Hahn, der er ist, klopfz zuerst in Laudenbach an. Der Junker Philipp aber nimmt das Mandat garnicht an, sondern lacht ihm ins Gesicht und höhnt, daß er dem wohlweisen Rath einen Gulden zur Verehrung geben wolle, wenn er ihm die Dirn des Seilschwimmers auf die Burg schicken wolle.“

Fritz Dall, der Metzler, schlug ein etwas fettklingendes Lachen auf, so daß sein dickes, schon von Natur rothtes Gesicht wie ein Feuerbrand loderte.

Kaspar hatte unterdessen Wein und Becher gebracht und eingeschenkt. Der Kürschner feuchtete sich die Lippen an und fuhr fort: „Der wilde Zeisold auf Haltenbergstedten nimmt das Mandat zwar, aber er zerreißt es und wirft dem Fingerling die Feßen ins Gesicht und läßt ihn mit den Hunden vom Hof heßen. Die haben ihn übel zugerichtet und der Junker und die Knechte lachten hinter ihm her wie die Teufel, sagt er.“

Kilian Etschlich, der mit der größten Spannung zugehört hatte, stieß ein langgezogenes dreimaliges „Ah!“ aus. „Und jetzt?“ fragte er.

Der Metzler Dall hob mit einer fehlenden Stimme zu singen an und es klang greulich:

An einem Sonntag es geschah,
 Daß man das Panzer ausziehn sah
 Zu Rothenburg aus den Mauern.
 Sie zogen über die Landwehr hinaus,
 Die Bürger und die Bauern.“

Lachend brach er ab und Kaspar bemerkte trocken: „Heut würden sie schwerlich auch nur so weit kommen.“

„Es wär' auch gefehlt, wenn's die Stadt wollte,“ sprach Melchior Mader, der Schuhmacher. „Sie würde sich den Schwäbischen Bund auf den Hals ziehen. Die beiden Junker sind reichsunmittelbar. Der Rath müßte beim Reichsgericht wider sie klagen.“

Der Tuchsheerer schlug eine höhnlische Lache auf. „Ich weiß an mir, was dabei herauskommt,“ rief er. „Eine Krähe haßt der anderen nicht die Augen aus. Nur dem Schwachen weist der Rath die Zähne; der Bürger mag tausendmal im Recht sein wider die Ehrbaren, den zertritt er. Jetzt haben es die günstigen lieben Herren an sich selbst erfahren, wie's thut, und ich will lachen, lachen.“

Er wiederholte sein Hohngelächter.

„Ja, dennoch ist's und bleibt's ein Schimpf für die Stadt,“ knarrte der Schuster.

„Und was mir geschehen ist, ist kein Schimpf für die Stadt?“ zischte der Tuchsheerer.

„Weim Teufel, das ist's,“ rief Fritz Dall und schlug mit seiner gewaltigen Faust auf den Tisch. „Der Rath ist selbst schuld, daß er was abgetrieget hat. Hätt' er am Dreikönigstag die Junker aus dem Kloster herausgreifen lassen, so wär's nit dazu gekommen.“

„Und überhaupt die Klöster und Stifte,“ sprach Melchior Mader. „Sie genießen von allem, was wir Bürger mit unserm sauern Schweiß zu der Stadt Vestem schaffen; aber sie tragen keinen Heller dazu bei. Sie müssen zu den Steuern und Lasten herangezogen werden.“

„Wahr, wahr,“ stimmte der lebhaft Lorenz Diem ihm bei. „Aber was brauchen wir denn die Klöster und Stifte? Meines Dasürhaltens sollten sie als unnütz und schädlich abgethan werden.“

„Und wer hindert's, wenn nicht der Rath?“ fragte Kilian Etschlich. „Wer ändert's, daß ich mit meinem Recht auf den St. Rimmerstag warten muß, wie mein Kesse sagt, was der Dorfmeister in Ohrenbach ist?“

„Und zu dem Schimpf haben wir den Spott, daß wir Rothenburger mit dem neuen Glauben hinter den anderen freien Reichsstädten nachhinken,“ bemerkte der Kürschner.

„Und anderwärts sitzen auch die Bünste im Rath,“ fügte Melchior Mader hinzu.

„Und ich sag, daß der jetzige Rath den Teufel zu was taugt,“ rief Fritz Dall mit seiner dicken Stimme.

Unterdesen wurde dreimal leise an den Fensterladen geklopft. Die anderen achteten es in ihrem eifrigen Gespräch nicht. Kilian Etzschlich zündete ein Licht an der Schnabel-Lampe an und ging, um zu öffnen. Seit dem heimlichen Besuch des Altbürgermeisters hatte sich das Zeichen alle Abende vernehmen lassen; denn Herr Ehrenfried hatte seinem Versprechen gemäß Dr. Deutschlin, den Kommenthur und andere Freunde der Reformation zu Karlstadt geführt. Der jetzt vorsichtig Eingelassene erregte Kilian's höchstes Verwundern; denn er erkannte in ihm den Ritter Stephan von Menzingen. Schweigend wollte er ihm zur Stiege leuchten; der Ritter hielt ihn jedoch mit den Worten zurück: „Ihr habt Freunde in Eurer Stube. Ich vernahm auf der Gasse ihr Reden. Ich mußte es hören, denn sie sprachen gar zu laut. Ihr solltet vorsichtiger sein, Meister! Habet Ihr keine Hinterstube?“

Kilian sah betroffen zu ihm auf; dann murrte er: „Wir haben nichts Heimliches!“

„Natürlich nicht; Ihr könnt es ja auch am lichten Tag auf dem Markt ausrufen, daß der jetzige Rath den Teufel zu was taugt,“ versetzte Herr Stephan mit einem leisen Lachen.

„Ist's ein Wunder nach dem, was heut geschehen ist? — Kommt!“

Der Ritter hielt ihn aber noch zurück. „Es eilt nicht, Meister. Mich wundert's nicht nach dem, was Euch von dem Rath geschehen ist. Es ist arg, meiner Treu, es ist arg. Das heißt altes Unrecht zu einem neuen machen, der Altbürgermeister hat es mir erzählt. Wahrhaftig, es ist arg. Aber Ihr starret mich an, als ob ich Chaldäisch spreche. Sollte Ehrenfried Kumpf es Euch aus Mitleid verschwiegen haben? Ihr wisset also wirklich nicht, daß er Eure Sache kürzlich wieder im Inneren Rath zur Sprache gebracht und daß der Rath sie für alle Zeit als abgethan erklärt hat?“

Es rang sich wie ein Röcheln aus der Brust des Tuchsheerers und sein Gesicht nahm eine grünliche Blässe an.

„Fasset Euch, Meister,“ ermahnte ihn Stephan von Menzingen. „Ich hab's an mir so gut wie Ihr erfahren, daß der Rath doppelt Maß führt und ich dachte, Ihr beziehet mit Euren Freunden, wie Ihr zu Eurem Rechte gelangen möget. Vielleicht, daß Euch mein Rath nützen könnte.“

Kilian Etzschlich schien ihn gar nicht gehört zu haben. Seine Betäubung bewies, daß er die Hoffnung, doch noch zu seinem Rechte zu gelangen, bisher nicht völlig aufgegeben. Nun geschah ihm, wie einem Schiffe, dessen letztes Ankertau im Sturm reißt und das damit zum Spielball der empörten Elemente wird. Plötzlich fuhr ihm das Wort des Altbürgermeisters wie ein Blitz durch den Kopf und er wiederholte mit grimmem Hohn: „Keine Gewaltthätigkeiten!“ Darüber befaß er sich auf sich selbst. Mit einem tiefen Athemzuge sagte er: „Nein, davon mußte ich noch nicht. Wenn Ihr es nicht verschmähet, Herr Ritter, so geringen Leuten, wie wir es sind, mit Eurer großen Erfahrung zu rathen —“

„Ohne Umstände, Meister,“ unterbrach ihn von Menzingen. „Den Bruder Andreas besuche ich ein ander Mal. Gehen wir zu Euren Freunden! Dem Rathe hold und gewärtig zu sein, habe ich ebensowenig Ursache, wie Ihr.“

Die Unterhaltung der Meister brach jäh ab und sie schauten mit großen Augen auf den vornehmen Gast, den Kilian mitbrachte. Der Ritter bot ihnen in biederer Weise die Zeit und nahm bei ihnen am Tische Platz wie unter seinesgleichen. Der Tuchsheerer holte aus dem Schrank einen silbernen Becher, den er einst bei einem Vogelschießen auf dem Brühl vor dem Röderthor gewonnen, und brachte damit dem Gaste den Willkommen. Stephan von Menzingen that ihm tapfer Bescheid, trotzdem der Kräger seinem verwöhnten Gaumen gar sehr widerstand. „Verzeiht, ehrenwerthe Meister, daß ich Euch unsern Wirth so lange vorenthielt,“ sagte er darauf. „Wie ich vernehme, rathschlagt Ihr, das gesunkene Ansehen der Stadt durch Abthun alten Unrechts wieder zu heben.“

Melchior Mader, der Schuster, ergriff zuerst das Wort. Er räusperte sich und sprach gemessen: „Dieses ist in der That unseres Fürnehmens, gnädiger Herr. Wir sind des Sinnes, daß Recht Recht bleiben muß, ansonst Treu' und Redlichkeit dahin fahren würden —“

„Zum Teufel,“ ergänzte die dicke Stimme des Meßlers.

(Fortsetzung folgt.)

Der Tiger unter den Insekten.

Der prachtvolle Goldfläßer wird die Hyäne, der Hirschläßer der Elephant unter den Insekten genannt, die Hornisse aber ist der Tiger unter ihnen. Glücklicherweise hat ihr die Natur nicht dieselbe Stärke und Größe verliehen, denn ihre Waffen sind im Vergleich zu jenen des Tigers noch verderbenbringender. Ihr Leib ist mit einem Küras umgeben, und ihr Element ebensowohl die Erde wie die Luft. In Brasilien soll sie sogar Kolibris angreifen und überwältigen. Und dies ist wohl glaubhaft; wird sie doch auch den Menschen und größeren Thieren gefährlich. Ist es doch schon vorgekommen, daß bei Kindern ein einziger Stich tödtlich gewesen ist, und Pferde wie Kinder müssen in den meisten Fällen dem Angriffe von sechs bis sieben solcher Bestien unterliegen. Wehe dem unvorsichtigen Holzhauer, welcher mit der Art an einen Baumstamm klopft, der von diesen Räubern bewohnt ist; die schnellste Flucht vermag ihn kaum vor diesen Feinden zu retten. Trotzdem ist der Charakter der Hornissen dem Menschen gegenüber im großen und ganzen ein friedfertiger, sodaß sie ihn nur gereizt anfallen.

Das Nest der Hornisse, dessen Durchschnittsbevölkerung sich im Sommer auf etwa 500 beziffert, befindet sich gewöhnlich in der Höhlung alter Bäume. Wir wollen uns eine solche Raubburg mit ihrer Besatzung einmal etwas näher ansehen. An dem Eingange, aus dem ein gewaltiges Brummen dringt, sind mehrere große Hornissen als Schildwachen aufgestellt, bereit, sich bei der ersten feindseligen Herausforderung auf den Angreifer zu stürzen. Schwerfällig fliegt eine Hornisse daher, einen runden grauen Klumpen tragend. Ihr folgen noch andere, die ebenso beladen sind, alle aus derselben Richtung. Sie kommen aus einer alten Holzwand, wo sie mit ihren starken Kiefern Faßer um Faßer des altersgrauen morschen Holzes losreißen, das sie dann zu einer Kugel zusammenrollen und durchfeuchten. Ist die Kugel groß und fest genug, so wird sie nach dem Neste getragen. Hier wird sie der Trägerin von einer anderen Hornisse abgenommen, auseinandergerollt und verarbeitet. Dieses Material liefert den Stoff zur Herstellung der Wabenkellen und der schützenden Hüllen, welche das Nest umgeben. Die Zuträgerin selbst eilt sofort wieder davon, um eine ähnliche zweite Bürde zu holen. Da eine große Anzahl mit dem Nutzen dieser Holzballen beschäftigt sind, erlangt das Nest bald ganz ansehnliche Dimensionen. Aber es kommen noch andere dem Neste zugesogen, die nicht Holzballen, sondern zappelnde Insekten tragen. Die eine bringt eine Biene, die andere ein Würmchen, eine dritte eine Fliege. Das sind die Räuber, die entweder in ihrem eigenen Interesse oder um das Futter für die Jungen zu holen, auf die Jagd ziehen, während die anderen mit dem Ausbau und der Vergrößerung des Nestes beschäftigt sind und hierbei eine außerordentliche Kunstfertigkeit an den Tag legen.

Auch das Familienleben dieser Räuberbanden ist im hohem Grade interessant: Die Larven der Hornissen sind den Bienenlarven sehr ähnlich. Gleich diesen haben sie einen wurmförmigen Körper, ohne Füße, mit einem Kopf, der einen auffallend starken Kiefer trägt. Sie füllen den Raum der unregelmäßigen Wabe, in welcher sie erzogen wurden, ganz aus. Es bedarf sicherlich einer großen Menge unglücklicher Bienen, um die Larven zu ernähren und die Erziehung dieses häßlichen weißen Wurmes zu vollenden. Endlich kommt der Tag, an dem sich die gefräßige und äußerst fette Larve in die Nymphe verwandelt soll. Sie spinnt sich selbst einen ihr Gehäuse hermetisch abschließenden Dedel, was wir in den ersten Stunden sehr gut zu beobachten vermögen. Bereits nach wenigen Tagen ist mit dem wehrlosen Wurm eine vollständige Verwandlung vor sich gegangen. Die Zelle öffnet sich, und es entkriecht derselben eine ausgebildete Hornisse. Sie ist anfangs zwar noch sehr schwach, ihr Körper weich, und ihre Flügel sind naß und zerknittert, doch bald hat der milde Sonnenschein stärfend gewirkt, ihre Körperteile sind fest geworden, und die Flügel haben sich geglättet, sie ist in stande, ihr ungebundenes Räuberleben zu beginnen. Bald unterstützt sie auch ihre Mutter beim Nestbau oder hilft ihr in der Erziehung ihrer noch unmlndigen Brüder.

Ist das Wetter warm und günstig, so erreicht das Nest in kurzer Zeit einen großen Umfang. Ist das Frühjahr aber kalt und feucht, oder beginnt der Spätherbst mit seinen kalten Nächten und eisigen Frösten schon sehr früh, so erreicht die Bevölkerung nur eine geringe Zahl. Gegen Ende des Sommers sind auch unbewehrte Männchen, die, wie die Drohnen bei den Bienen, zu jeder Arbeit unfähig sind, und fruchtbare Weibchen geboren worden. Unter den soeben erwähnten ungünstigen Umständen schwinden die Kräfte der Bevölkerung, wilde Verzweiflung bemächtigt sich ihrer, und vom Hunger getrieben machen sie sich auf zu einer letzten Jagd auf die über die übriggebliebenen Blüthen vor Kälte erstarrt hintaumelnden Bienen und Fliegen und schreiten schließlich zu einer grauenvollen That. Sie reißen die Larven, welche bis jetzt der Gegenstand ihrer schwelgerischen Liebe und Sorgfalt gewesen sind, unbarmherzig aus den Zellen heraus und verzehren sie. Die männlichen Mitglieder der Familie, für die nicht mehr gesorgt wird, gehen zuerst zu grunde, ihnen folgen bald die anderen; nur einige Weibchen überleben die grimmigen Fröste, um im nächsten Frühjahr neue Kolonien zu gründen. In sicherem Verstecken, die sie sich wahrscheinlich im voraus wählen, bringen die Hornissen den Winter in lethargischem Schlafe zu; kaum kühlt aber der erste Lenzhauch die Erde, so erwachen sie

und erfüllen sofort ihre Lebensaufgabe. Glücklicherweise kommen viele in den im Frühjahr noch herrschenden kalten Nächten um, ehe sie dieselbe erfüllt haben, oder verlieren in den wilden Kämpfen, welche sie den ihnen begegnenden Nebenbuhlerinnen liefern, ihr Leben.

Verweilen wir nun noch einige Augenblicke bei ihrer Nahrungsweise. Die Hornisse nährt sich von Insekten, womit auch die Jungen gefüttert werden, ihr Leibgericht aber sind, wie wir schon oben gesehen haben, die Bienen. Die Art und Weise, wie sie sich dieselben verschafft, ist ebenso interessant, wie der Schaden groß ist, den sie dadurch anrichtet. Ein eifriger Bienezüchter und sinniger Beobachter der Natur erzählt uns darüber folgendes: „In einem schönen Juli-tage beobachtete ich vor meinen Bieneuläden die zahlreichen von der Sommerhitze aus ihren Wohnungen getriebenen Bienen, als mit dem bekannten schwerfälligen Fluge, an dem man schon von weitem die Hornisse erkennt, einer dieser Räuber herbeiflog, sich in das fröhliche Gewimmel stürzte und mit einer Biene davonfliegen wollte. Sofort entstand unter den wachsamem Thieren ein gewaltiger Tumult, und ich beeilte mich, zu gunsten meiner Liebliche zu interveniren und den frechen Räuber zu vernichten. Dieser aber mochte unerwarteten Widerstand gefunden haben und entzog sich einer unliebamen Bekanntschaft mit meiner Hand durch die Flucht. In demselben Jahre war das Obit vortrefflich gerathen, und fast vor jedem Bauernhause sah man eine oder mehrere lange Hürden mit zum Trocknen bestimmten Früchten der Sonne ausgelegt. Der ihnen entströmende herrliche Duft hatte eine unzählige Menge Insekten angelockt, vor allem natürlich das lästige Volk der Wespen, die Erfinderinnen des Holzpapiers, dann zahlreiche goldgrün glänzende und haarige schwarze Fliegen, die mit lautem Gekrumm um die Hürden herumflogen. Der Bienebesuch war so stark, daß von den zahlreichen Früchten kaum mehr übrig blieb als leere Hülsen. Neben einer Anzahl von schöngefärbten Schmetterlingen hatten sich auch die Hornissen, angelockt durch ihr Lieblingwild, das sie sich hier ohne viele Mühe erjagen konnten, eingefunden, setzten sich geraden Weges auf die Hürden, liefen mit großer Schnelligkeit über die Früchte, stürzten sich dann wie der Blitz auf eine der mit ihrer süßen Arbeit beschäftigten Bienen, und in einer Sekunde war das blutige Werk beendet. Mit ihren gewaltigen Kiefern trennte die Hornisse den Leib ihres noch lebenden Opfers am Vereinigungspunkte von Vorder- und Hinterleib in zwei Stücke, worauf sie dieselben verzehrte, oder auch ein Stück mit sich forttrug.“

William Friede.

Kleines Feuilleton.

Ein neues Spielzeug. Sie waren gestern von der Hochzeitsreise zurückgekommen. Heute fuhr sie zum ersten Male mit ihm nach dem Geschäft. Mit Stolz und Befriedigung lenkte sie ihr Fahrrad neben seinem zwischen den Omnibussen, Pferdebahnen und Lastwagen hindurch. Jetzt bogen sie von der ihr bekannten Hauptstraße in die Nebenstraße ein, die nach dem Güterbahnhof führte. Es kam ihr hier so fremd vor, wie wenn sie garnicht in Berlin wäre. Zwischen vereinzelten Häusergruppen zogen sich lange, umzäunte Lagerplätze hin, auf denen Schuppen, Waarenstapel und Firmenschilder aufragten. Die Lastwagen fahren dicht hintereinander. Ihr Mann rief ihr zu: „Links herum!“ Sie lenkten auf einen großen Kohlenplatz ein. Neben dem Mittelweg zog eben ein ganzer Zug Kohlentarrer. Sie kamen von einem Eisenbahnzug her und mühten sich, Schritt für Schritt, während die schwere Last sie zu Boden zerrren wollte, einen Kohlenhügel hinaufzukommen.

Die junge Frau wollte mit ihrem leichten, blinkenden Rade zwischen ihnen hindurch. Doch sie hielten nicht an, und sie mußte rasch abspringen, um nicht zu fallen! Unwillig starrte sie die nur mit Hemd und Hose bekleideten, mit Ruß und Staub besäten, schwitzenden Männer an. Als sie vorbei waren, sagte sie zu ihrem Manne: „Diese Menschen scheinen gar nicht zu wissen, was sich gehört!“

Er antwortete begütigend: „Aber liebes Kind! Die Leute können mit ihrer schweren Last nicht ausbiegen. Es ist ja auch nicht schlimm, wenn Du vom Rade springst.“

„So . . . so . . . Du hast mich nur nicht mehr lieb! Nun . . . nun . . . ist unsere . . . Hochzeitsreise . . . vorbei . . . nur behandelst Du mich wie . . . wie . . .“ sie schluckte an ihren Thränen. „Aber, Maus! Ich bitte Dich!“ Damit trat er in sein Arbeitszimmer, den Arm um ihre Hüfte legend.

Sie hatte sich bald beruhigt. Er setzte sich an seinen Schreibtisch und arbeitete. Sie sah sich in dem Zimmer um. Es war nüchtern und schmucklos. Der kalte, verstaubte, eiserne Ofen erhöhte den Eindruck der Unwohllichkeit noch bedeutend. Es war ihr langweilig in diesem kalten Raum. Da sah sie durch das Fenster, wie die Arbeiter die leeren Karren zusammenstellten. In der schwülen Sommerhitze hatten sie die Hündarmel hochgekrempt und die Brust bloß gemacht. Mit einem Male fesselte sie das Leben da draußen. Sie hatte noch nie Menschen bei schwerer Arbeit, die heldenhaften Kraftanstrengungen der Arbeiter gesehen. „Ach Männer, komm, zeig mir doch mal Deine Arbeiter!“ bat sie.

Er sah nach der Uhr: „Die machen jetzt Feierabend; die gehen zur Wahl.“

„Aber ich muß doch mal sehen, wie sie arbeiten!“ beharrte sie. „Du mußt doch immer so ein kleines Spielzeug haben.“ sagte er gutmüthig und ging mit ihr hinaus. Die Arbeiter wuschen sich eben

nothdürftig am Brunnen. „Es ist die höchste Zeit, daß wir gehen,“ meinten sie ablehnend.

„Nein, sind die Menschen unfreundlich und undankbar!“ sagte die junge Frau. „Du gibst ihnen doch Arbeit und Brot!“

Unterdesen rannten die Arbeiter nach dem Wähllokal. Die junge Frau aber grüßte sie nicht mehr, wenn sie ihren Mann abholte oder begleitete. Aber heimlich beobachtete sie die unter der schweren Last Keuchenden von den Fenstern des Komptoirs aus. Wenn die Sonne recht heiß brannte, und die Arbeiter auf dem baum- und schattenlosen Plage vor Hitze zu erstickend drohten, bewegte sich die junge Frau recht gemüthlich und frohlockend im kühlen Zimmer. —

Theater.

— Wie aus Wien berichtet wird, hat Schlenker am Mittwoch einen Vertrag als Burgtheater-Direktor für drei Jahre abgeschlossen. Die früheren Direktoren wurden stets als Hofbeamte mit Pensionsrecht ernannt. —

Musik.

— Neues Opernhaus. Eine unermüdlche Kellame macht seit Jahren mit dem Namen der Sängerin Sigrid Arnoldson enthusiastischen Lärm. Die Dame sang hier die „Mignon“ als erste Gastrolle, aber keineswegs im Stile einer großen Schule und einer zwingenden Natur. Ihr tiefer, hangarmer Mezzosopran gelangt in den höheren Lagen nur zu rasch an seine Grenze und verliert zumeist seinen Halt in einem unaufhörlichen Tremolo, welches an gleichgiltigen, leidenschaftsfreien Stellen den Einbruch abgenutzter Verjungenheit hervorruft. Ihre Technik hat erhebliche Tugenden, wie ein zarttragendes Piano und einen sicheren Registerausgleich; aber Triller, Verzierungen und andere Gesangsfeinheiten kamen unplastisch und ohne Selbstverständlichkeit heraus. Ihr Spiel berührte ausgedehnter, als daß man es von einem wirklichen inneren Leben erfüllt hätte annehmen können. Für manche neuzeitliche Werthung künstlerischer Erscheinungen ist Frau Arnoldson vielleicht eine interessante Sängerin; wir glauben, daß ihre ruhige Verechnung der Gesangs- und Schauspielereffekte, in der gar nichts mehr von der kraftvollen Verklegenheit und ungebundenen Sorglosigkeit des wahren Talentes lebt, ein besonnenes und kundiges Urtheil nicht zu täuschen vermag. —

Volkskunde.

Ag. Der Johannistag wird in vereinzelten Landstrichen noch mit manchem reizvollen Brauch gefeiert, der deutlich auf die altheidnischen Sonnenwendfeste hinweist. So brennt in Ostpreußen noch allenthalben das Johannisseuer. Die Majuren durchwachen bei feinen weithin leuchtenden Flammen die ganze Nacht, ebenso entzündeten sie daran das „neue Feuer“. Am Abend des Johannistages wird alles, was brennt in ihren Dörfern verloscht. Die Wurschen ziehen vor das Dorf, rammen einen Eichenpfahl in die Erde und stecken auf seine Spitze ein Wagenrad. Dasselbe wird nun so lange gedreht, bis sich das Holz entzündet, von seinen Flammen nimmt Jeder einen Brand mit nach Hause und macht mit ihm ein neues Herdfeuer an. In Westdeutschland kamte man noch bis in die neueste Zeit die „Johannisseuer“, große Gastmähler, die ein allgemeiner Tanz beschloß. Dieser Tanz hielt man unter der „Johanniskrone“. Sie wurde aus Reisern geflochten, mit bunten Eiern, Blumen und Glittergold geschmückt und dann am Festplatz aufgehangen. Hier und da ging der anmuthige Brauch noch weiter, ein Wursche stellte sich unter die Krone, die Uebrigen umschlossen ihn im Kreise und forderten ihn singend auf, ein Weib zu nehmen, ein „Kirmesweib“. Hatte er ein Mädchen aus der Reihe zu sich gezogen, so tanzten beide den „Hochzeitstanz“, knieten nieder und küßten einander, andere Paare folgten ihnen. Nachlänge dieses Brauchs findet man noch in dem märkischen Kinderspiel vom „Kirmesbauer“. Auch hier steht einer in der Mitte, und der Reigen umtaugt ihn mit dem Gesang:

Es ging ein Bauer ins Holz;
Es ging ein Bauer ins Kirmesholz,
Ja, ja, Kirmesholz!
Es ging ein Bauer ins Holz!
Der Bauer nahm sich ein Weib,
Der Bauer nahm sich ein Kirmesweib,
Ja, ja, Kirmesweib!
Der Bauer nahm sich ein Weib!“

Die Frau nimmt Johann ein „Kirmeskind“ u. f. w. und bei jedesmaliger Erwähnung des Betreffenden winkten die in der Mitte Stehenden einen aus dem Kreise zu sich. In einigen Orten nimmt man zum Johannisseuer die abgelegten Wespennester, um mit ihnen zugleich die — Hegen zu verbrennen. Die Hausfrauen legen die Wespennester zu diesem Zwecke das ganze Jahr über fort, und jede setzt einen Stolz darin, recht viele „Hegen“ dem Flammentode zu überliefern. In Oesterreich veranstalten die Wurschen am Johannisabend einen Wettlauf, schleudern dabei die brennenden Wesen in die Luft und springen dann, jeder mit seiner Herzallerliebsten, über das zusammensinkende Feuer. —

Geographisches.

— Santiago de Cuba. In seinem Buche: „Tom Cringles Log“ giebt der englische Romanfärisisteller Kapitän Marryat folgende Schilderung dieses sehr viel genannten kubanischen Hafens. „Am Morgen bei strenger Brise und leichten Schauern waren wir

2 Meilen von Morro Castle, an der Einfahrt von Santiago de Cuba. Die Brise blies stark, um mit einem Male eine halbe Meile von Land einzulullen; nur dann und wann strich's wie mit Katzenpfoten über die Fluth, die glatt, ungekränelt im Morgenschimmer wie geschmolzenes Silber gegen den Strand rollte, dort in gewaltigen Wellenlinien entlang brauste und in weißen Rauch aufschäumte. Der Hafeneingang ist äußerst schmal; er erschien mir nur wie ein *Jid-Jad-Riß*, auf dessen Boden polirter, blauer Stahl lag, in dessen Klarheit die ragenden Felsen, die prachtvollen Bäume am Gestade und das weiße Morro Castle mit seinen grünenden Kanonen, eine Batterie über der anderen, wie in einem Spiegel zu schauen waren. Wir fuhren ein, und die Szenerie wurde immer herrlicher. Die frischgrünen Gestade der ruhmreichen Insel lagen vor uns mit ihrem Spitzenjaume weißer Brandung. Die in der Ferne sichtbaren, leicht gewellten Hügel waren mit dem herrlichsten Grün bedeckt, in dem große Heerden Rinder weideten, oder sie waren dicht bewaldet, und dann und wann lugte das palmbeschattete, weiße Haus eines Bergbewohners aus dem Grün hervor. In der Ferne wurden die Berge höher und immer lichter blau, bis man ihre gezackten Risse vom Himmel nicht mehr unterschied. Wir hatten rechts, einen Pistolschuß weit, das Kastell Morro, wo der Kanal nur fünfzig Ellen breit ist. Hier liegt eine Kette, die zu beiden Seiten im Felsen verankert ist. Sie liegt am Boden, kann aber bis zur Oberfläche angepumpt werden und ist dann ein wirksames Hinderniß. . . Der Kanal wurde noch enger. Die Felsen ragten an 500 Fuß hoch empor, scharf gekantet, hart geschnitten, als wären sie erst gestern auseinandergerissen worden. Schöne Bäume wuchsen in den Schluchten und in den Rissen, belebt von Vögeln und allerhand Gethier. Und unten gab die kristallklare Fluth die ganze Natur so eigen wieder, daß man an den Rändern des Gemäldes nicht wußte, wo die Natur aufhörte und die Spiegelung begann. Jetzt öffnet sich der Hafen nach rechts zu einem weiten Becken mit grünen Werten, von denen hochstrebende Bäume sich emporheben, und man sah die Stadt Santiago mit ihren im goldigen Lichte schimmernden Thürmen. Und auf den Schiffen im Hafen sahen die Segel aus wie goldene Blätter, und die Masten und die Taupe wie goldene Drähte. . . —

Technisches.

—n. Die neuen Anwendungen des Ozon in der Industrie gestalten sich immer mannigfaltiger und interessanter, so daß es wohl lohnt, dieselben einmal zu übersehen. Daß man Ozon, das entweder direkt durch den elektrischen Strom aus der Luft oder durch Verdichtung von Sauerstoff gewonnen wird, in der Fabrication von Musik-Instrumenten benutzt, ist zwar nicht eine der neuesten Erfindungen, aber ihre Bedeutung ist auch gar nicht allgemeiner bekannt. Das Holz für Streichinstrumente ist bekanntlich um so besser, je trockener und je älter es ist, erzählt man doch, daß die berühmten Stradivari-Geigen aus alten Eborischen einer italienischen Kirche geschnitten wurden. Für den gesteigerten Bedarf an guten Geigen und Väsen ist natürlich heute gutes altes Holz gar nicht mehr in genügender Menge aufzutreiben. Es war im Jahre 1881, als man in Sietin zum ersten Male Ozon dazu verwendete, um junges Holz, das früher erst jahrelang in besonderen Schuppen trocknen mußte, in kurzer Zeit gebrauchsfähig zu machen. Dieses durch Ozon künstlich alt gemachte Holz soll den Instrumenten einen großen Wohlklang verleihen und dieselben gegen Temperaturwechsel widerstandsfähiger machen. Eine der wichtigsten Anwendungen des Ozon aus neuester Zeit ist von der Firma Siemens u. Halske eingeführt worden. Es handelt sich um das Bleichen nicht nur von Geweben und Garn, sondern auch von anderen Gegenständen, die einer derartigen Behandlung bedürfen. Die genannte Firma hat eine große Ozon-Bleiche in Greifenberg in Schlesien geschaffen, wo das Ozon freilich in Abwechslung mit Chlor-Verbindungen benutzt wird. In einem anderen Betriebe wird das Ozon zum Bleichen und Raffinieren von Stärke und anderen stärkehaltigen Stoffen benutzt, und man erzielt eine außerordentlich geschätzte Waare. In London giebt es eine Fabrik, die Gummi und flüchtige Oele, die zur Herstellung von Lack bestimmt sind, mittelst Ozon bleicht. Ferner wird das Ozon mit Erfolg dazu benutzt, um jungem Alkohol die Eigenschaften eines gelagerten Alkohols zu verleihen; auf diesem Wege behandelt eine Fabrik in Boston täglich große Mengen von Whisky. Dasselbe Verfahren läßt sich auch bei gewissen Weinarten anwenden, besonders bei Portwein; dieser muß sonst jahrelang in der Flasche liegen, ehe er sich vollkommen abgellärt hat, während er unter der Wirkung des Ozon in wenigen Tagen eine klare Farbe erhält. Auch in der Gerberei spielt das ausgezeichnete Gas eine bedeutende Rolle. Die Lederschnüre oder der Urfäuter (Dégras), der zum Einsetzen des Leders dienende Stoff, wurde bisher fast ausschließlich aus Oelsäure oder aus Fischthran gewonnen; gegenwärtig stellt man ihn durch die Einwirkung von Ozon auf verschiedene thierische Oele in weit billigerer Weise und ebenso guter Qualität her. Ganz unbekannt wird den meisten Lesern sein, daß man auch Vanille mit Ozon bereitet. Nach der genialen Entdeckung von Niemann läßt sich das Vanillin außer aus den Schoten der Vanillenfstaude auch künstlich aus Nelfensäure, dem Hauptbestandtheile des Nelfenöls, herstellen. Diese Erzeugung von Vanillin kann ebenfalls auf ganz besonders billigem und schnellem Wege durch Ozon vorgenommen werden. Die erhaltene

Vanille gleicht in jeder Beziehung dem aus der Vanillepflanze gewonnenen Product. In ähnlicher Weise kommt das Ozon auch bei der Herstellung von Parfümerien zur Anwendung. Endlich ist es ein energischer Bakterienfeind, und diese Eigenschaft wird wohl mit der Zeit für den Menschen die wichtigste werden, da Versuche zur Reinigung von Gewässern durch Ozon in großen Maßstabe vorzügliche Ergebnisse geliefert haben. So wird in Paris gegenwärtig eine große Anlage zur Reinigung des Seinerwassers mittelst Ozon gebaut, durch die pro Stunde und Pferdekraft 5000 Liter Wasser keimfrei gemacht werden sollen. —

Humoristisches.

— **Weshalb er noch lebt.** Eugen Field erhielt eines Tages ein Gedicht zugesandt, das den Titel trug: *Weshalb lebe ich?* Field sandte es zurück. Als Antwort stand darauf: *„Weil Sie so vorsichtig waren, mir Ihre Verse per Post zuzuschicken.“* — („Jodes.“)

— **Beim Heirathsvermittler.** „Meiner Braut fehlen ja vorn vier Zähne!“ „Na, das schadet nichts . . . die werden nachgeliefert!“ —

— **Aus der ärztlichen Sprechstunde.** Arzt: *„Stottert dem der Junge immer?“* Mutter: *„Nein, nur, wenn er etwas sagt.“* —

Vermischtes vom Tage.

— Unter den vielfachen Geschäften, die der Kunst jetzt aufgehaßt werden, steht auch die Germanisirung der polnischen Landestheile. Der Kultusminister hat zu diesem Zweck 14 Kunstwerke aus der Berliner Nationalgalerie, sowie 7000 Bände aus der v. Raumer'schen Sammlung dem Posener Provinzialmuseum überwiesen. Unter den Gemälden befinden sich solche von Bodelmann, Adam, Fleischer, Gessis, Hiddemann und Osterley jr. Wenn die Polen Geschmack haben, so wird sie vor diesen Schmarren eher ein Greuel, als Liebe zur deutschen Kunst empfinden. —

— y. Im nördlichen Feuerlande ist ein neu eingedeichtes Groden durch Larvenfraß in einer Ausdehnung von 200 Hektar völlig verwüstet worden. —

— Im Gebiete des Niederrheins und im Osten der Rheinprovinz gingen am Mittwoch schwere Gewitter mit wolkenbruchartigem Regen und starkem Hagelschlag nieder und richteten bedeutende Verheerungen an. — Auch in Lüttich hat ein furchtbares Unwetter gewüthet. Die ganze Stadt ist überschwemmt. Auf dem Theaterplatz stand das Wasser 40 Zentimeter hoch. Mehrere Arbeiterhäuser stürzten ein. Die ganze Ernte im Bezirk Condoroh ist zerstört. Der Hoyow ist über die Ufer getreten; die Garnison von Hug arbeitet an der Rettung der Uferbewohner. —

— Die Abiturientenprüfungen an sämtlichen Realschulen Bayerns wurden unterbrochen, da es sich herausstellte, daß die mathematischen Aufgaben den Schülern vorher schon bekannt wurden. Ein Schüler einer Münchener Schule hatte sie sich durch den Lehrling der mit dem Drude der Aufgaben betrauten Drucker zu verschaffen gewußt und zur Kenntniß aller Klassen gebracht. —

— Gegen den Operntenor Streitmann in Wien strengte eine Wiener Dame Klage auf Herausgabe der Geschenke, Gelder zc. an. Sie zählte zu seinen glühendsten Verehrerinnen und überhäufte ihn mit Blumen, Lorbeer und Geschenken, ja sie ging in ihrer Begeisterung so weit, ihm eine Lebensrente zuzusichern, wenn er ihr allein seine Liebe schenkte. Als sie aber zur Einsicht gelangte, daß dies nicht der Fall sei, verwandelte sich Liebe in Haß, und auf dem profansten Wege machte sie nun ihre Ansprüche an den Künstler geltend. Dieser weigerte sich, die Sachen wieder herauszugeben, und schließlich wurde die Klage auch zurückgezogen. —

— Ein ehemaliger Gutsbesitzer hat in Preßburg erst seinen Sohn und seine Tochter und dann sich selbst erschossen. Motiv: Drückende Schulden. —

— In Siebenbürgen ist die ganze Ortschaft Detrehem durch einen Orkan förmlich vom Boden weggehweht worden. Sämtliche Bauernhäuser und ein altes festungsartiges Schloß wurden in Ruinen verwandelt. —

— Ein Gendarm in Belgrad, der in völlig betrunkenem Zustande Dienst that, feuerte einige Schüsse aus seinem Dienstrevolver auf einen in der Nähe vorbeigehenden Lehrjungen ab. Andere Gendarmen mußten ihn verhaften, hatten hierbei aber einen harten Kampf zu bestehen. Noch drei Schüsse feuerte der Simlose auf sie und die Passanten. —

— Die weltbekannte Streichholz-Fabrik in Jönköpings, Schweden, hat während ihres 45-jährigen Bestehens mehr denn 6 Milliarden Schachteln im Werthe von über 65 Millionen Kronen an aller Herren Länder verkauft. Die darin enthaltenen Streichhölzer würden, nebeneinander gelegt, 50 mal die Erde umspannen können. —

— Bei Rumea kenterte ein Boot des russischen Schiffes „Golf von Neapel“. 14 Mann der Besatzung wurden von Hai'schen verschlungen. —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint Sonntag, den 26. Juni.